

Thomas von Aquin: Über die Trinität (De trinitate) - Eine Auslegung der gleichnamigen Schrift des Boethius (Auszug)

Die Schrift „Über die Trinität“ (De trinitate) von Thomas von Aquin in deutscher Übersetzung von Hans Lentz (Auszug)

**Ins Netz gestellt wurde der Text von Joachim Stiller
(joachim.stiller.de).**

Das Vorwort des Thomas

1. Das natürliche Auge des menschlichen Geistes kann, vom Gewicht des vergänglichen Körpers beschwert, nicht auf das erste Licht der Wahrheit gerichtet werden, in welchem alles leicht erkennbar ist. Unsere Vernunft muss daher, dem Vorgehen der natürlichen Erkenntnis folgend, vom Späteren ausgehend zum Früheren gelangen, nämlich von der Schöpfung zu Gott. Röm.1,20: „Gottes unsichtbares Wesen ist seit der Erschaffung der Welt an seinen Werken sichtbar und erkennbar“, und Weish. 13,5: „An der Größe und außerordentlichen Schönheit der Schöpfung kann man den Schöpfer erkennen.“ Das wird auch Hiob 36,25 gesagt: „Alle Menschen sehen Gott, ein jeder aber sieht ihn nur von ferne.“ Denn die Schöpfung, an der Gott auf natürliche Weise erkannt wird, ist unendlich weit von ihm entfernt.

2. Weil sich aber unser Auge bei dem, was es in der Ferne sieht, leicht täuscht, so verfallen diejenigen, die Gott an seinen Geschöpfen erkennen wollen, in vielfachen Irrtum. Darum heißt es Weish. 14,11, dass „Gottes Schöpfung zu Fallen für die Füße der Unverständigen geworden ist“, und Ps. 63,7: „Bei ihrem Forschen sind sie von Gott abgefallen“. Deshalb hat Gott für das menschliche Geschlecht einen anderen, sicheren Weg der Erkenntnis vorgesehen, indem er nämlich durch den Glauben die Erkenntnis von sich in den Geist der Menschen einfließen lässt. Daher heißt es 1. Kor. 2,10 f.: „Was Gott ist, weiß niemand als allein der Geist Gottes.“ Uns aber hat es Gott durch seinen Geist geoffenbart. Der Geist ist es, durch den wir den Glauben erlangen. 2. Kor. 4,13: „Weil wir aber denselben Geist des Glaubens haben, wie geschrieben steht: ‚Ich glaube, darum rede ich‘, so glauben wir auch, und deshalb reden wir auch.“

3. Wie die Grundlage der natürlichen Erkenntnis die sinnliche Wahrnehmung der Schöpfung ist, so ist die Grundlage der uns darüber hinaus gegebenen Erkenntnis die Kenntnis der ersten Wahrheit, die durch den Glauben in uns hineingeflossen ist. Daher kommt es auch, dass Philosophen und Theologen in entgegengesetzter Reihenfolge vorgehen. Denn die Philosophen, die in der Reihenfolge der natürlichen Erkenntnis vorgehen, stellen die Erkenntnis der Schöpfung vor die Erkenntnis Gottes, d.h. die Naturphilosophie vor die Metaphysik. Die Theologen aber gehen umgekehrt vor, so dass die Betrachtung des Schöpfers vor der Betrachtung der Schöpfung steht.

4. In dieser Reihenfolge geht Boethius bei der Eröffnung von Glaubensfragen vor. Er beginnt seine Betrachtung unmittelbar mit dem höchsten Ursprung der Dinge, mit der Untersuchung nämlich der Dreiheit des einen einfachen Gottes. Daher treffen auf ihn die Worte zu, die am Anfang dieser Vorrede stehen: „Vom Anfang der Schöpfung an will ich die Geheimnisse Gottes erforschen, und seine Weisheit will ich sichtbar machen.“ An diesen Worten lässt sich hinsichtlich des vorliegenden kleinen Werkes, das Boethius für den stadtrömischen Patrizier Symmachus geschrieben hat, dreierlei unterscheiden und erklären, nämlich Gegenstand, Methode und Ziel.

5. Der Gegenstand dieses Werkes ist die Dreiheit der Personen in der einen göttlichen Wesenheit. Diese Dreiheit steigt aus der ersten Geburt überhaupt auf, in welcher die göttliche Weisheit vom Vater in Ewigkeit gezeugt wird. Spr. 8,24: „Die Tiefen waren noch nicht, aber ich war schon geboren“, und Ps. 2,7: „Heute habe ich dich gezeugt.“ Diese Geburt aber ist der Anfang jeder weiteren Geburt, weil sie allein das Wesen ihres Erzeugers in vollkommener Weise enthält. Alle weiteren Geburten sind unvollkommen, da in ihnen das Erzeugte entweder nur einen Teil des erzeugenden Wesens oder nur eine Ähnlichkeit mit diesem Wesen in sich aufnimmt. Deshalb muss jede weitere Geburt als eine Nachahmung der vorher genannten Geburt aufgefasst werden. Eph. 3,15: „Nach Gott wird jede Vaterschaft im Himmel und auf der Erde genannt.“ Deshalb wird der Sohn auch „der Erstgeborene unter allen Geschöpfen“ genannt (Kol.1,15), womit Ursprung und Nachahmung der Geburt unterschieden werden, nicht aber dieselbe Art der Erzeugung gemeint ist. Deshalb heißt es auch zutreffend: „Vom Anfang der Geburt an will ich die Geheimnis Gottes erforschen“, und ebenso Spr. 8,22: „Der Herr besaß mich am Anfang seiner Wege.“ Die vorher genannte Geburt ist jedoch nicht nur der Anfang der Schöpfung, sondern auch der des Heiligen Geistes, der aus dem Erzeugenden und Erzeugten hervorgeht. Weil es aber nicht heißt „den Anfang der Geburt will ich erforschen“, sondern „von Anfang an“, wird zum Ausdruck gebracht, dass die Erforschung der Geburt nicht auf diesen ihren Anfang beschränkt bleibt, sondern dort nur beginnt und zu weiteren Geburten fortschreitet. Denn die Lehre des Boethius gliedert sich in drei Teile.

6. Der erste Teil handelt von der Dreiheit der Personen, aus deren Hervorgehen sich jede weitere Geburt und jedes weitere Hervorgehen herleitet. Dieser Teil ist in eben diesem Buche enthalten, das vor mir liegt, und zwar das, was man über Dreiheit und Einheit Gottes wissen muss. In einer andern Schrift aber, die Boethius an Johannes, den Diakon der römischen Kirche, richtet, behandelt er die Art der Aussage, die wir machen, wenn wir den Unterschied der göttlichen Personen und die Einheit ihres Wesens ausdrücken. Diese Schrift beginnt mit den Worten „Ich untersuche, ob der Vater“.

7. Der zweite Teil der Lehre des Boethius behandelt das Hervorgehen der guten Geschöpfe aus dem guten Gott und ist in der Schrift „Über die Siebenzahl“ enthalten, die an denselben Johannes gerichtet ist und mit den Worten „Du bittest mich“ beginnt.

8. Der dritte Teil handelt von der Erneuerung der Schöpfung durch Christus. Dieser Teil besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil beschreibt Boethius den Glauben, den Christus lehrte und durch den wir gerecht gemacht werden. Dieser Teil trägt die Überschrift „Über den christlichen Glauben“ und beginnt mit den Worten „Den christlichen Glauben“. Im zweiten Teil legt Boethius dar, was man über Christus denken soll, wie nämlich zwei Naturen in einer Person vereint sein können. Dies steht in der Schrift „Über die zwei Naturen in der einen Person Christi“, die an denselben Johannes gerichtet ist und mit den Worten „Lange und voll Sehnsucht“ beginnt.

9. Es gibt zwei Methoden, die Trinität zu untersuchen, wie Augustinus im 1. Buch „Über die Trinität“ (Kap. 2) sagt. Entweder arbeitet man mit Schriftziten, oder man geht logisch argumentierend vor. Augustinus hat, wie er selbst sagt, beide Methoden gerne angewandt. Freilich gibt es andere Kirchenväter, wie Ambrosius und Hilarius, die nur die eine Methode angewandt haben, nämlich Schriftstellen anzuführen. Boethius aber hat sich dafür

entschieden, nach der anderen Methode vorzugehen, nämlich logisch argumentierend. Dabei berücksichtigt er aber, was von anderen Autoren mit Hilfe von Schriftstellen angeführt worden ist. Deshalb wird auch die Methode seines Werkes mit den Worten „ich will erforschen“ gut beschrieben. Denn damit ist die Untersuchung durch das logische Denken gemeint. Dasselbe ist Sr. 39,1 gemeint: „Der Weise wird die Weisheit der Alten erforschen“, d.h.: Der Weise wird das Wissen über die Trinität, das die Alten nur aufgrund von Schriftstellen behaupteten, mit seinem Denken erforschen. Deshalb sagt Boethius am Anfang des Vorwortes: „eine Frage, über die ich schon sehr lange nachgedacht habe“ (1.).

10. Das Ziel dieses Werkes besteht darin, die Geheimnisse des Glaubens sichtbar zu machen, soweit das in diesem Leben möglich ist. Sr. 24,31: „Diejenigen, die mich sichtbar machen, werden das ewige Leben besitzen.“ Deshalb heißt es auch: „Seine Weisheit will ich sichtbar machen“, und Hiob 28,2: „Die Tiefen der Flüsse hat er durchforscht, und was verborgen war, zog er ans Licht.“

Das Vorwort des Boethius

1. Über diese Frage habe ich schon sehr lange nachgedacht, insoweit das göttliche Licht das Fünkeln meines Geistes gnädig erleuchtete. Ich habe meine Untersuchung aus Argumenten aufgebaut und ihr schriftliche Form gegeben. Das Ereignis meiner Bemühungen bringe ich dir nun dar, und lasse dich daran teilnehmen. Denn an deinem Urteil liegt mir ebensoviel, wie mir am Ergebnis meiner Untersuchung gelegen ist.

2. Was ich dabei im Sinn habe, wenn ich meine Gedanken niederschreibe, kannst du an der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst erkennen und besonders daran, dass ich nur zu ganz wenigen Menschen, ja eigentlich nur zu dir spreche.

3. Denn weder das Verlangen nach Ruhm noch der Beifall der Menge, der unbegründet ist, lassen mich zur Feder greifen. Wenn es aber einen äußeren Lohn für meine Arbeit gibt, so kann dieser nur in einem Urteil bestehen, dass dem Gegenstand meiner Arbeit gerecht wird.

4. „Wohin ich daher auch blicke, wenn ich meine Augen von dir wende, treffe ich teils auf träge Gleichgültigkeit, teils auf hintertriebene Missgunst, so dass ich die Untersuchung theologischer Fragen offensichtlich in Verruf brächte, wenn ich meine Gedanken solchen Ungeheuern von Menschen vorwürfe, nicht um sie zu erkennen, sondern vielmehr, um sie mit Füßen zu treten.“

5. Deshalb drücke ich mich kurz und gedrängt aus, und meine Gedanken, die ich den im eigentlichen Sinne philosophischen Wissenschaften entnommen habe, verhülle ich, indem ich sie mit neuen Worten ausdrücke, die nur zu mir und dir sprechen, wenn du sie einmal anschauen magst. Alle anderen Menschen aber habe ich ausgeschlossen. Denn wer meine Gedanken nicht verstehen kann, ist auch nicht wert, sie zu lesen.

6. Allerdings dürfen wir in unserem Forschen nur so weit gehen, wie das Auge der menschlichen Vernunft zu den Höhen der Gottheit emporzublicken vermag. Denn auch in allen anderen Künsten stoßen wir dort auf dieselbe Grenze, wo der Weg der Vernunft endet. Denn auch die Heilkunst bringt den Kranken nicht immer Gesundheit. Den Arzt trifft dabei jedoch keine Schuld, wenn er nichts von dem, was er tun kann, unterlassen hat. Genauso verhält es sich in den übrigen Künsten. Dem hohen Schwierigkeitsgrad meiner Untersuchung muss man allerdings einiges nachsehen.

7. Dennoch muss du auch prüfen, ob die Samenkörner meiner Argumente, die ich den Schriften des hl. Augustinus entnommen habe, Früchte getragen haben. Nun aber will ich mit der angekündigten Untersuchung beginnen.

Die Auslegung des Thomas

1. Seinem Werk stellt Boethius ein Vorwort voran, in dem er dreierlei zum Ausdruck bringt. Erstens spricht er kurz die Ursachen seines Werkes an. Damit macht er den Zuhörer aufnahmefähig für die Belehrung (1. - 4.). Zweitens lässt er eine Entschuldigung folgen, mit der er seinen Zuhörer wohlwollend stimmt. Sie beginnt mit den Worten "Deshalb drücke ich mich kurz und gedrängt aus" (5. - 6.). Drittens zeigt er, dass die Lehre des hl. Augustinus Ursprung und gewissermaßen Grundlage seines Werkes ist. Damit weckt er die Aufmerksamkeit seines Zuhörers, und zwar an dieser Stelle: „Dennoch musst du auch prüfen“ (7.).

2. Im ersten Teil legt Boethius die vier Ursachen für sein Werk dar.

Erst spricht er die stoffliche Ursache an, indem er sagt: „Über diese Frage habe ich schon sehr lange nachgedacht“ (1.), nämlich über die Dreiheit der Personen des einen einzigen Gottes. Damit deutet er die Schwierigkeit des Gegenstandes an, der eine lange Untersuchung erforderlich machte. Außerdem bringt er damit seinen Fleiß und die Sorgfalt zum Ausdruck, womit er über diese Frage sehr lang nachgedacht hat. Das Wort „investigam“ verstehe ich dabei so: „von mit untersucht“; freilich könnte man diese Stelle auch so verstehen: „von vielen untersucht“. Denn diese Frage hat die Gläubigen der jungen Kirche von Anfang an sehr beschäftigt.

3. Zweitens spricht Boethius die wirkende Ursache an, und zwar die nächstliegende und untergeordnete, indem er sagt: „insoweit das göttliche Licht das Fünklein meines Geistes gnädig erleuchtet“. Die erste und hauptsächliche Wirkursache nennt Boethius, indem er sagt: „das göttliche Licht hat gnädig erleuchtet“.

4. Die nächstliegende Ursache aber für diese Untersuchung ist das Denkvermögen des Verfassers. Treffend wir es Fünklein genannt. Denn das Wort „Feuer“ eignet sich, wie Dionysius im 15. Kap. Seiner Schrift „Über die himmlische Hierarchie“ sagt, sehr gut dazu, die Eigenschaften Gottes zu bezeichnen, nämlich wegen seiner Feinheit, wegen seiner Helligkeit, wegen der in seiner Wärme wirksamen Kraft, wegen seiner Lage im Raum und wegen seiner Beweglichkeit. Diese Eigenschaften aber kommen in höchstem Grade Gott zu. In ihm sind höchste Einfachheit und Unstofflichkeit, vollkommene Klarheit, allmächtige Kraft und höchste Erhabenheit. Die Engel haben diese Eigenschaften nun in abgeschwächter Form, der menschliche Geist aber nur in sehr geringem Maße. Denn wegen seiner Verbindung mit dem Körper ist seine Reinheit getrübt, sein Licht verdunkelt, seine Kraft geschwächt und seine in die Höhe strebende Bewegung gehemmt. So wird also die Wirkungsweise des menschlichen Geistes zutreffend mit einem Fünklein verglichen. Deshalb ist der menschliche Geist allein auch zu schwach, in dieser Untersuchung die Wahrheit zu erforschen, und er muss daher vom Licht Gottes erleuchtet werden. Folglich ist das göttliche Licht auch die Hauptursache der Erkenntnis, der menschliche Geist aber nur untergeordnete Ursache.

5. Drittens spricht Boethius die gestaltgebende Ursache an, indem er sagt: „aus Argumenten aufgebaut“. Damit spielt er in dreifacher Hinsicht auf die Methode seiner Untersuchung an. Erstens, insofern er argumentierend vorgeht. Deshalb sagt er auch: „aus Argumenten aufgebaut“. Denn solange eine Untersuchung nur mit Wahrscheinlichkeitsbeweisen geführt wird und somit noch eine gewissen Unsicherheit behält, ist sie sozusagen noch gestaltlos, weil sie die Gewissheit der Wahrheit noch nicht erreicht hat. „Gestaltet“ wird eine Untersuchung als dann genannt, wenn zu ihr der strenge Beweis hinzukommt, durch den man Gewissheit über die Wahrheit erhält. Damit ermöglicht die Untersuchung auch volle Erkenntnis; denn, wie Augustinus sagt: „Was wir glauben, verdanken wir der Autorität, was wir aber erkennen, unserem Denken“.

6. Zweitens zeigt sich die gestaltgebende Ursache darin, dass Boethius nicht an Anwesende in der Art eines Lehrvortrags, sondern an Nichtanwesende in der Art eines Briefes schreibt. So nämlich hat auch Aristoteles seine Schriften in ganz verschiedener Weise verfasst. Einige

schrieb er an Anwesende, die seinem Vortrag zuhörten. Diese Schriften werden „Vorlesungen“ genannt, wie die Schrift „Vorlesung über die Natur“. Andere Schriften aber schrieb Aristoteles an Nichtanwesende, wie die Bücher „Über die Seele“. Das geht aus seiner „Ethik“ (1,13) hervor, wo diese Schriften „Vorträge für Außenstehende“ (exoterische Schriften) genannt werden, wie ein griechischer Kommentator zu dieser Stelle bemerkt. Deshalb fährt Boethius fort: „um sie dir vorzulegen“, als ob er sie einem, der mehr davon versteht, zur Beurteilung vorlegte. Dann sagt er: „um dich daran teilhaben zu lassen“, als ob er sie einem Freund zu dessen Nutzen schickte. Auch mit den folgenden Worten bittet er um eine Beurteilung: „An deinem Urteil liegt mir ebensoviel wie an dem Ergebnis meiner Untersuchung“. Denn weil ihm daran gelegen war, in der genannten Untersuchung zu einem Ergebnis zu kommen, baute er die aus Argumenten auf, Weil ihm aber an dem Urteil des Symmachus gelegen war, legte er ihm die derart aus Argumenten aufgebaute Untersuchung vor.

8. Viertens spricht Boethius die Zweckursache an, indem er sagt: „was ich dabei im Sinn habe“ (2.), d.h. welches Ziel ich mit der genannten Untersuchung anstrebe, „wenn ich meine Gedanken“ über den genannten oder über irgendeinen anderen Gegenstand „niederschreibe, kann man“ an zwei Dingen „erkennen, nämlich an der Schwierigkeit des Gegenstandes und daran, dass ich nicht zu vielen „spreche, sondern nur zu ganz wenigen“, nämlich weisen Männern, „d.h. nur zu dir“. Er hat dieses Buch nämlich nicht geschrieben, um es der Menge vorzutragen, was zuweilen wegen des Beifalls der Menge geschieht, sondern nur für einen einzigen weisen Menschen. Deshalb fährt er fort: „Denn nicht das Verlangen nach Ruhm“, d.h. nach Auszeichnungen, „und nicht der nichtssagende Beifall der Menge“, denn er ist oft unbegründet, „haben mich“ wie einen Dichter, der seine Gedichte im Theater vorliest, zum Schreiben „angetrieben“.

9. Damit weist er auch ein falsches Ziel zurück und nennt das richtige Ziel. Dabei deutet er freilich das Hauptziel, das ein inneres und geistiges ist, nur indirekt an, die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit nämlich. Das untergeordnete Ziel, nämlich das Urteil des Weisen, spricht er hingegen deutlich aus. Deshalb sagt er: „aber wenn es irgendeine äußere Belohnung gibt“ (3.), als ob er sagen wollte: Vor allem treibt mich ein innerer Lohn an. Aber wenn es irgendeinen äußeren Lohn gibt, „kann dieser kein anderes Urteil erhoffen als eines, das dem Gegenstand ähnlich ist“, d.h. ihm entspricht. Damit will er sagen: Als äußeren Lohn verlange ich nur ein Urteil, das der hohen Bedeutung meines Gegenstandes gerecht wird. Ein solches Urteil aber darf man den Faulen und Trägen nicht zugestehen, auch nicht den Missgünstigen und Hintertriebenen, sondern allein dem Wohlwollenden und Weisen. Deshalb fährt er fort: „Wohin ich daher auch blicke, wenn ich meine Augen von dieser wende“ (4.), d.h. bei allen die ich außer dir anschau, „begegnet meinem Blick teils“, d.h. bei einigen, „energielose“, d.h. dumme, „Trägheit“, d.h. Faulheit, „teils hintertriebene Missgunst“, d.h. Neid, verbunden mit einer Verschlagenheit, die Schaden zufügen möchte, und zwar so sehr, „dass derjenige die theologischen Untersuchungen in Misskredit bringen muss, der es“, d.h. das Göttliche, „solchen Ungeheuern von Menschen vorwirft“, d.h. ungeordnet vorträgt. „Ungeheuer“ werden diejenigen Menschen genannt, die in ihrem menschlichen Körper das Herz eines Tieres tragen; denn wegen ihrer Sünde sind sie den Tieren in ihrem Fühlen ähnlich geworden. „Nicht damit diese Dinge erkannt werden, sondern vielmehr, damit sie mit Füßen getreten werden“: Denn sie wollen wegen ihrer Missgunst nicht erkennen, sondern kritisieren alles, was gesagt wird. Deshalb heißt es Math. 7,6: „Gebt, was heilig ist, nicht den Hunden, und werft eure Perlen nicht vor die Schweine, damit diese sie nicht zertreten und sich nicht umwenden und euch zerreißen.“ Mit anderen Worten: Wenn also auch ich es nicht anders machte, müsst euch mit den Vorwurf gefallen lassen, das Göttliche solchen Ungeheuern von Menschen zur Verachtung und nicht zur Erkenntnis vorgeworfen zu haben.

10. „Deshalb drücke ich mich kurz und gedrängt aus“. Mit diesen Worten beginnt der zweite Teil des Vorwortes, in dem Boethius eine Entschuldigung folgen lässt. Erstens entschuldigt er

die Schwierigkeiten seines Werkes, zweitens dessen Unvollkommenheit: „Aber wir dürfen nur so weit forschen“ (6.). Er spricht hier eine dreifache Schwierigkeit an, die er absichtlich in sein Werk hineingebracht hat.

11. Die erste Schwierigkeit entsteht aus der Kürze der Ausdrucksweise, weshalb er sagt: „Deshalb drücke ich mich kurz und gedrängt aus“ (.). Er folgt dabei dem Ausspruch des Horaz: „Kurz will ich sein und werde dunkel“. Die zweite Schwierigkeit entsteht aus der Scharfsinnigkeit der Argumente, die er anführt. Deshalb sagt er: „die ich aus den innersten Bereichen der Philosophie genommen habe“ (5.). Damit sind diejenigen Wissenschaften gemeint, die von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen absehen und deren Prinzipien und Schlussfolgerungen er benutzt, nämlich Mathematik und Logik. Die dritte Schwierigkeit ergibt sich aus der Neuheit der Worte. Deshalb sagt er: „Ich verhülle meine Gedanken, indem ich sie mit neuen Worten ausdrücke“ (5.). Diese Worte werden, was ihren Inhalt betrifft, neu genannt, weil sie von anderen, die diese Frage behandelt haben, nicht benutzt worden sind. Oder sei werden neu genannt, weil die Leser an diese Ausdrücke nicht gewöhnt sind.

12. Diese drei Schwierigkeiten kommen zu der vierten hinzu, die Boethius oben erwähnt hat, die Schwierigkeit des Gegenstands nämlich. Deshalb teilt er das, was in der Schrift geschrieben steht, nur Weisen mit, die es verstehen können, wie der Verfasser selbst und jene, an den das Buch gerichtet ist. Die anderen aber, die seine Worte mit ihrem Verstand nicht erfassen können, sollen auch davon ausgeschlossen sein, sie zu lesen. Denn man liest nicht gerne, was man nicht versteht. Weil Boethius aber eine Schlussfolgerung aus dem Vorangehenden zieht, sagt er zu Beginn des Abschnitts „deshalb“, ein Wort, womit man eine Schlussfolgerung bezeichnet. Die Stelle ist klar.

13. „Wir dürfen aber nur so weit forschen“ (6.): Mit diesen Worten entschuldigt Boethius eine Unvollkommenheit des Werkes. Denn man darf von ihm in diesem Werk nicht mehr Gewissheit verlangen, als das menschliche Denken zu geben vermag, wenn es die Höhe der Gottheit zu ersteigen versucht. Dies beweist Boethius, indem er vom Geringeren her auf das Bedeutender schließt, und zwar von anderen Künsten her, in denen jedem Künstler diese Grenze gezogen ist, so dass er nur so viel tun kann, wie das menschliche Denken zulässt. Denn nicht immer gelingt dem Arzt die Heilung. Wenn er aber nichts von dem, was er tun muss, unterlassen hat, trifft ihn keine Schuld. Ähnlich ist es in den anderen Künsten. Deshalb muss man gerade bei der vorliegenden Aufgabe, bei der die Schwierigkeit des Gegenstandes das Auffassungsvermögen der menschlichen Vernunft übersteigt, dem Autor umso mehr Nachsicht gewähren, wenn er in seiner Untersuchung nicht bis zu vollkommener Gewissheit gelangt.

14. Wenn Boethius dann sagt „du aber prüfe“ (7.), bringt er zum Ausdruck, wessen Autorität er in seinem Lehrvortrag folgt, nämlich der des Augustinus. Damit ist aber nicht gemeint, dass er nur das sagt, was in der Schrift des Augustinus steht. Was Augustinus über die Trinität gesagt hat, dass die göttlichen Personen nämlich grundsätzlich in ihre Wesen eins sind, sich aber in den Beziehungen voneinander unterscheiden, nimmt Boethius vielmehr als Samenkörner und als Grundlagen, deren er sich bedient, um die Schwierigkeiten seiner Untersuchung zu lösen. Daher ist gerade die Erklärung der Wahrheit mit vielen Vernunftgründen die Frucht, die aus den Samenkörnern des Augustinus in Boethius entstanden ist. Ob diese Früchte aber den Samen entsprechen und ob sie zahlreich genug sind, das zu untersuchen, trägt Boethius demjenigen auf, an den er schreibt. Und damit schreitet er an die angekündigte Untersuchung heran.

Hier stellen sich zwei Fragen:

1. die Frage nach der Erkenntnis des Göttlichen;
2. die Frage nach der Darstellung des Göttlichen.

Erste Frage: Die Erkenntnis des Göttlichen (...)

Zweite Frage: Die Darstellung der Erkenntnis des Göttlichen (...)

Erste Vorlesung: Die allgemeingültige Lehre von der Dreiheit und Einheit Gottes

1. Viele beanspruchen die Verehrung der christlichen Religion für sich. Aber diejenige Form des Glaubens hat die höchste und alleinige Geltung, die wegen der allgemeinen Gültigkeit ihrer Lehren und Gesetze, an denen man die Macht dieser Religion erkennt, und wegen der nahezu weltweiten Verbreitung ihres Kultus der katholische oder allgemeine Glaube genannt wird.
2. Die Lehre des katholischen Glaubens von der Einheit der Trinität ist folgende: Der Vater, sagen sie, ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott. Daher sind Vater, Sohn und Heiliger Geist ein einziger Gott, nicht aber drei Götter.
3. Der Grund dieser Einheit ist das Nichtunterschiedensein.
4. Denn Verschiedenheit ergibt sich bei denjenigen, die - wie die Arianer - die Einheit vergrößern oder verkleinern, die die Dreiheit nach Stufen des Wertes unterscheiden und sie damit zertrennen und in eine Mehrzahl aufspalten.
5. Denn die Voraussetzung der Mehrzahl ist die Anderheit.
6. Ohne Anderheit nämlich kann Mehrzahl nicht verstanden werden.
7. Denn die Verschiedenheit zwischen drei oder mehr Dingen besteht in Gattung, Art oder Zahl.
8. Sooft nämlich Identität behauptet wird, sooft wird zugleich Verschiedenheit behauptet. Identität aber wird auf drei Arten ausgesagt: erstens nach der Gattung, wonach Mensch und Pferd dasselbe sind, wie sie derselben Gattung, nämlich Sinnenwesen, angehören; zweitens nach der Art, wonach Cato und Cicero dasselbe sind, weil sie derselben Art, nämlich Mensch, angehören; drittens nach der Zahl, wonach Tullius und Cicero dasselbe sind, weil sie der Zahl nach eins sind. Folglich wird auch Verschiedenheit nach Gattung, Art und Zahl ausgesagt.
9. Die Verschiedenheit der Akzidenzien aber bewirkt den Unterschied der Zahl nach. Denn drei Menschen unterscheiden sich weder nach der Gattung noch nach der Art, sondern nach ihren Akzidenzien. Denn selbst wenn wir in Gedanken alle Akzidenzien von ihnen abtrennen, befindet sich doch jeder von ihnen an einem anderen Ort; diesen können wir uns auf keine Weise als denselben vorstellen. Denn es ist unmöglich, dass sich zwei Körper an demselben Ort befinden. Der Ort aber ist ein Akzidens. Folglich sind die Menschen der Zahl nach mehrere, weil sie durch ihre Akzidenzien zu mehreren werden.

Die Auslegung des Thomas

1. Nach dem Vorwort beginnt Boethius hier seine Abhandlung über die Dreiheit der Personen und die Einheit der göttlichen Wesenheit. Diese Schrift ist in zwei Teile geteilt. Im ersten Teil stellt er die Einheit der göttlichen Wesenheit im Gegensatz zu den Arianern dar. Im zweiten Teil stellt er die Dreiheit der göttlichen Personen im Gegensatz zu Sabellius dar, und zwar von der Stelle an: „Aber damit soll es einstweilen genug sein...“
2. Der erste Teil ist wiederum in zwei Teile geteilt. Im ersten Teil legt Boethius die Lehre des katholischen Glaubens von der Einheit der Wesenheit Gottes dar. Im zweiten Teil untersucht er die Wahrheit der dargestellten Ansicht, nämlich von der Stelle an: „Deshalb will ich damit beginnen...“

3. Dieser erste Teil ist wiederum in zwei Teile aufgeteilt. Im ersten Teil beschreibt Boethius die Beschaffenheit des Glaubens, dessen Ansicht er darstellen möchte. Im zweiten Teil stellt er die Lehre des beschriebenen Glaubens von der Trinität dar, und zwar von der Stelle an: „Die Lehre des katholischen Glaubens von der Einheit der Trinität ist folgende“ (2.). Er beschreibt diese Lehre aber in zweifacher Hinsicht, nämlich im Vergleich mit den Irrlehren, die vom rechten Glauben an Wert übertroffen werden, und mit dem Namen, den dieser Glaube trägt; denn er wird katholisch oder allgemein genannt.

4. Boethius sagt also (1.): „Viele“, d.h. Sekten verschiedener Irrlehren, „beanspruchen“, d.h. teilen sich ungerechtfertigter Weise zu, „die Verehrung der christlichen Religion“, d.h. die man der christlichen Religion schuldig ist, der sich nämlich nach Joh. 5,4 alle unterordnen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Oder Boethius meint die Verehrung, die die christliche Religion Gott erweist, indem sie das glaubt, was Gott verkünden ließ.

„Aber diejenige Form des Glaubens hat die höchste und alleinige Geltung“: diese beiden Wörter [„höchste“ und „alleinige“] fügt Boethius hinzu, um Wahrheit und Meinung voneinander zu unterscheiden. Denn in Wahrheit sind die Häretiker keine Christen, da sie von der Lehre Christi abweichen, und insofern hat allein der katholische Glaube Gültigkeit. Dem Anschein nach und nach der Meinung der Menschen aber werden die Häretiker Christen genannt., weil sie wenigstens mit dem Mund den Namen Christi bekennen, und insofern hat der katholische Glaube nicht alleinige Gültigkeit, sondern nur größere Gültigkeit. Denn der katholische Glaube ist allgemeiner und weiter verbreitet.

5. Deshalb fügt Boethius hinzu (1.): der „katholisch“ auf Griechisch oder „allgemein“ auf Lateinisch „genannt wird“, was dasselbe bedeutet; denn „katholisch“ heißt auf Lateinisch „allgemein“.

6. Für diese Kennzeichnung gibt Boethius zwei Begründungen, indem er sagt: „einmal wegen der allgemeinen Gültigkeit seiner Lehren und Vorschriften“. Denn die Vorschriften des katholischen Glaubens gelten nicht nur für ein Volk, sondern für alle Völker. Darin unterscheidet er sich besonders von dem Gesetz des Moses, das für nur ein Volk Vorschriften gab. Ähnlich erteilen auch die einzelnen Irrlehren nur für ihre Anhänger bestimmte Vorschriften. Der katholische Glaube aber trägt Sorge für alle und erteilt daher für alle Menschen passende Vorschriften, nicht nur, wie die Manichäer, für die Enthaltamen, sondern auch für die Verheirateten, und nicht nur, wie die Novatianer, für die Schuldlosen, sondern auch für die Reumütigen, denen jene alles Heil versagen. Deshalb fügt Boethius hinzu (1.): „an denen“, d.h. an deren allgemeinen Gesetzen, „die Macht dieser Religion erkannt wird“, weshalb ihr alle Menschen untertan sein müssen. Oder die Vorschriften des katholischen Glaubens werden deshalb allgemein genannt, weil ihnen in keinem Teil oder in keinem Fall Falschheit oder Ungerechtigkeit beigemischt ist.

7. Dann fügt Boethius den zweiten Grund für die Kennzeichnung „allgemein“ hinzu, indem er sagt (1.): „wegen der nahezu weltweiten Verbreitung ihres Kultus“. Das ist klar nach Ps. 18,5: „Ihr Schall ging aus in alle Teile der Welt, und ihre Worte bis an die Enden der Welt.“

8. „Die Lehre des katholischen Glaubens von der Einheit der Trinität ist folgende“ (2.): Hier wird die Lehre des vorher beschriebenen Glaubens in der behandelten Frage dargelegt. Dies geschieht in drei Schritten. Erstens legt Boethius dar weil der Glaube „ein Beweis für das, was nicht sichtbar ist, genannt wird (Hebr. 11,1). Bei diesem Beweis wird daraus, dass Göttlichkeit drei einzelne Personen in gleicher Weise zugeschrieben wird, geschlossen, dass die Bezeichnung „Gott“ von allen drei Personen nicht im Sinne der Mehrzahl, sondern im Sinne der Einzahl ausgesagt wird. Dann gibt Boethius die Begründung für diese Lehre. Zuerst gibt er die Begründung, dann erklärt er vom Gegenteil her, und zwar dort (4.): „Denn Verschiedenheit ergibt sich bei denjenigen.“

10. Er sagt also (3.): „Der Grund für diese Einheit“, d.h. der verbundenen Argumentation, „ist das Nichtunterschiedensein“, nämlich der Gottheit in den drei Personen, dass der katholische

Glaube bekennt. Deshalb folgt aus den Prämissen die genannte Schlussfolgerung, dass die nichtunterschiedene Gottheit den drei Personen unterschiedslos zugeschrieben wird.

11. Diese Begründung gibt Boethius auch vom Gegenteil her, indem er sagt (4.): „Denn die Verschiedenheit“, in der Göttlichkeit nämlich, „ergibt sich bei denjenigen, die die Einheit vergrößern oder verkleinern“, d.h. die behaupten, dass eine Person größer oder kleiner als die andere sei, wie die Arianer es tun, die behaupten, dass der Vater größer sei als der Sohn. Deshalb fügt Boethius hinzu: „Diese“, die Arianer nämlich, „unterscheiden die Trinität nach Stufen des Wertes“, d.h. der Würde, indem sie den Sohn dem Vater unterordnen und den Heiligen Geist beiden; „sei zertrennen sie“, d.h. sie zerreißen sie, indem sie die Gottheit in ihnen trennen, „und sie spalten sie in eine Mehrzahl auf“. Aus der Zerteilung nämlich folgt die Mehrzahl. Im Gegensatz dazu aber bekennen die Katholiken die Gleichheit der göttlichen Personen und bekennen deren Nichtunterschiedenheit und folglich auch deren Einheit.

12. Darauf beweist Boethius, dass der vorher genannte Grund zutreffend ist, indem er sagt (5.): „Denn die Grundlage der Mehrzahl ist die Anderheit.“ Erstens beweist er damit die Notwendigkeit des vorher zugeschriebenen Grundes. Zweitens beweist er etwas, das seinem Beweise zugrunde lag (7.): „Denn die Verschiedenheit zwischen drei oder mehr Dingen besteht in Gattung oder Art oder Zahl.“

13. In Bezug auf das erste macht Boethius zwei Aussagen. Erstens weist er nach, dass die Anderheit die Grundlage der Mehrzahl ist. Wobei er Anderheit als Verschiedenheit versteht, durch die voneinander verschiedene Dinge gebildet werden. Auch zieht er es vor, „Anderheit“ (alteritas) statt „Anderssein“ (alietas) zu sagen. Denn die Mehrzahl wird nicht nur durch wesensmäßige Unterschiede erzeugt, die etwas wesensmäßig Verschiedenes (aliud) hervorbringen, sondern Mehrzahl wird auch durch akzidentielle Unterschiede bewirkt, die etwas nur akzidentuell Verschiedenes (alterum) hervorbringen. Auf wesensmäßige Verschiedenheit (alietas) aber folgt akzidentelle Verschiedenheit, nämlich Anderheit (alteritas), und nicht umgekehrt. Daraus aber ergibt sich der Beweis für die Folgerung der Arianer. Wen nämlich Anderheit die Grundlage für die Mehrzahl ist und die Wirkung aufgrund der angenommenen Ursache angenommen wird, ergibt sich also die Mehrzahl der Gottheit für die Arianer, die die Anderheit durch Vergrößerung oder Verkleinerung der Einheit behaupten.

14. Zweitens legt Boethius dar, dass Anderheit die besondere Grundlage der Mehrzahl ist, weil sich Mehrzahl ohne akzidentelle Verschiedenheit nicht denken lässt. Daraus folgt der Beweis für die katholische Einheit der göttlichen Wesenheit. Beseitigt man nämlich die eigentliche Ursache, so wird auch deren Wirkung aufgehoben. Wenn es also in den drei Personen keine Anderheit der Gottheit gibt, gibt es keine Mehrzahl, sondern eine Einheit der Gottheit.

15. Dann beweist Boethius, was er vorausgesetzt hatte, dass nämlich Anderheit die besondere Grundlage der Mehrzahl ist (7.): „Denn die Verschiedenheit zwischen drei oder mehr Dingen besteht in Gattung oder Art oder Zahl.“ Sein Beweis lautet wie folgt: Für alle Dinge, die sich nach Gattung, Art oder Zahl unterscheiden, bildet irgendeine Anderheit oder ein Unterschied die Ursache für ihre Mehrzahl oder Verschiedenartigkeit. Aber alle Dinge, die in der Mehrzahl vorkommen, seien es nun drei oder beliebig viele, sind unterschieden entweder nach Gattung oder Art oder Anzahl. Also ist irgendeine Anderheit der Grund für alle Dinge, die in der Mehrzahl vorkommen.

16. Diesen Beweis führt Boethius in drei Schritten durch. Erstens stellt er den Untersatz auf. Zweitens gibt er, beginnend mit den Worten „sooft nämlich Gleichheit behauptet wird, sooft wird zugleich Verschiedenheit behauptet.“ Gleichheit aber wird auf drei Arten ausgesagt: nach Gattung, Art und Anzahl – also auch Verschiedenheit.

17. Die erste Prämisse nimmt Boethius aus „Topic I auf (Kap. 15, 106 b 13-15, 21-25, 107 a 33-35): „Wie oft der eine Gegensatz ausgesagt so oft wird auch der andere Gegensatz ausgesagt“, und aus „Metaphysik“ X (Kap. 3, 1064 b 22): „Gleichheit und Verschiedenheit

sind Gegensätze“. Die zweite Prämisse verdeutlicht Boethius mit Beispielen und nimmt sie aus „Topik“ I auf.

18. Drittens begründet Boethius den Obersatz, insofern an ihm etwas zweifelhaft sein konnte (9.): „Die Verschiedenheit der Akzidenzien aber bewirkt den Unterschied der Zahl nach.“ Dass nämlich irgendeine Anderheit der Grund für die Verschiedenheit derjenigen Dinge ist, die nach Gattung oder Art verschieden sind, ergibt sich bereits aus ihrer Bezeichnung. Denn irgendwelche Dinge sind der Gattung nach verschieden, weil sie einer anderen Art angehören. Aber bei denjenigen Dingen, die der Zahl nach verschieden sind, geht aus der Beziehung nicht hervor, dass irgendeine Anderheit der Grund für ihre Unterschiedlichkeit und Mehrzahl ist. Vielmehr hat es im Gegenteil nach der Bezeichnung den Anschein, als sei die Mehrzahl, die durch die Zahl zum Ausdruck kommt, der Grund für die Verschiedenartigkeit, da man nach der Bezeichnung irgendwelche Dinge der Anzahl nach verschieden nennt, wie man sie nach ihrer Gattung oder Art verschieden nennt.

Um deshalb den Obersatz seines Beweisganges zu begründen, weist Boethius nach, dass auch diese Unterschiedlichkeit, nach der irgendwelche Dinge der Zahl nach unterschieden sind, von irgendeiner Anderheit oder Unterschiedlichkeit hervorgebracht wird. Das beweist er damit, dass bei drei Menschen, die in Gattung und Art übereinstimmen, sich aber der Zahl nach unterscheiden, andre Akzidenzien angetroffen werden, ähnlich wie bei einem Menschen und einem Rind eine andere Art und bei einem Menschen und einem Stein eine andere Gattung. Zwei Menschen unterscheiden sich daher aufgrund ihrer Akzidenzien, wie sich Mensch und Rind aufgrund ihrer Art unterscheiden.

Weil nun jemand einwenden könnte, dass Verschiedenheit der Akzidenzien nicht die Ursache für die Mehrzähligkeit sein kann – denn auch wenn man die Akzidenzien abtrennt, entweder der Sache nach, wenn die Akzidenzien abtrennbar sind, oder nur in Gedanken, wenn sich die Akzidenzien nicht abtrennen lassen, so bleibt immer noch die Substanz übrig. Denn ein Akzidens kann fehlen, ohne dass sein Träger eine Beeinträchtigung erfährt – weil also jemand dies behaupten könnte, deshalb antwortet Boethius auf diese Entgegnung: Auch wenn man alle Akzidenzien wenigstens in Gedanken abtrennen könnte, kann dennoch die Verschiedenheit eines ganz bestimmten Akzidens auf keine Weise, auch nicht in Gedanken, von unterschiedlichen Einzelwesen abgetrennt werden, nämlich die Verschiedenheit des Ortes. Zwei Einzelwesen können nicht gleichzeitig an demselben Ort sein, weder in Wirklichkeit noch in Gedanken, weil man sich dies nicht denken und vorstellen kann. Daher schließt Boethius, dass irgendwelche Menschen deshalb der Anzahl nach mehrere sind, weil sie aufgrund ihrer Akzidenzien mehrer, d.h. verschieden sind.

Und damit beendet Boethius seine Ausführungen in diesem Kapitel.

Hier stellen sich zwei Fragen:

1. die Frage nach der Gemeinschaft des Glaubens;
2. die Frage nach der Ursache der Mehrzahl.

Dritte Frage: Die Gemeinschaft des Glaubens (...)

Vierte Frage: Über die Ursache der Mehrzahl (...)

Zweite Vorlesung: Das Wesen Gottes in Form

1. Daher wollen wir nun damit beginnen, jedes einzelne genau zu untersuchen, so wie es verstanden und begriffen werden kann

2. Denn meiner Meinung nach ist zutreffend bemerkt worden („Ethik“ I, Kap. 2), dass es einen gebildeten Menschen kennzeichnet, über jeden Gegenstand nur so viel zuverlässig erfahren zu wollen, wie es dem Gegenstand entspricht.
3. Denn es gibt spekulative Wissenschaften.
4. Die *Naturphilosophie* handelt von der Bewegung und ist nicht abstrakt. Denn sie betrachtet die Formen der Körper zusammen mit dem Stoff. Diese Formen aber lassen sich in Wirklichkeit von den Körpern nicht abtrennen. Die Körper sind in Bewegung; so bewegt sich Erde nach unten, Feuer nach oben; und so besitzt auch die mit dem Stoff verbundene Form Bewegung.
5. Die *Mathematik* handelt nicht von der Bewegung und ist nicht abstrakt. Denn sie betrachtet die Formen der Körper ohne Stoff und deshalb auch ohne Bewegung. Da diese Formen aber mit dem Stoff verbunden sind, können sie noch der Körpern nicht getrennt werden.
6. Die *Theologie* handelt nicht von der Bewegung, und sie ist abstrakt und unabtrennbar. Denn das Wesen Gottes ist sowohl ohne Stoff, als auch ohne Bewegung
7. In der Naturphilosophie muss man deshalb vernunftmäßig (rationabiler), in der Mathematik apodiktisch beweisend (disciplinierter) und in der Theologie geistig erkennend (intellectualiter) vorgehen und
8. darf nicht zu Vorstellungsbildern hingeführt werden, sondern man muss vielmehr die reine Form betrachten.

Die Auslegung des Thomas

1. Boethius hat weiter oben die Lehre des katholischen Glaubens von der Einheit der Trinität vorgetragen und die Begründung für diese Lehre gegeben. Nun will er an die Untersuchung dessen herangehen, wovon er vorher gesprochen hat. Da aber nach der Lehre der Philosophen im 2. Buch der „Metaphysik“ (Kap. 3, 995 a 13) vor der Erkenntnis nach der Methode des Erkennens gefragt werden muss, gliedert sich dieser Abschnitt in zwei Teile. Im ersten Teil legt Boethius die besondere Methode dieser Untersuchung dar, die vom Göttlichen handelt. Im zweiten Teil geht er entsprechend der vorher bestimmten Methode an die Untersuchung der gestellten Frage heran, und zwar an der Stelle: „diese Form aber“.
 2. Der erste Abschnitt besteht aus zwei Teilen. Erstens legt Boethius die Notwendigkeit dar, die Methode der Untersuchung aufzuzeigen. Zweitens entwickelt er die Methode, die der vorliegenden Untersuchung entspricht, nämlich an der Stelle: „es gibt aber drei“ (5.).
 3. Er sagt „igitur“ (daher), da ja feststeht, dass dies die Lehre des katholischen Glaubens von der Einheit der Trinität ist und dass Nichtunterschiedenheit der Grund dieser Einheit ist. „age“ (wohlan) ist ein Adverb der Aufforderung. „ingrediamur“ v(wir wollen beginnen, bzw. „hineingehen“), damit ist gemeint: Wir wollen im Innen untersuchen, indem wir die innersten Prinzipien der Dinge betrachten und indem wir die gewissermaßen verschleierte und verborgene Wahrheit erforschen, und zwar nach der angemessenen Methode. Deshalb fährt er fort (1.): „Und jedes Einzelne“, das gesagt werden wird, will ich so erörtern, „dass es verstanden und begriffen werden kann“, d.h. nach der Methode, durch die es verstanden und begriffen werden kann.
- Er verwendet diese beiden Worte, weil die Methode, nach der etwas untersucht wird, sowohl den Dingen als auch uns angemessen sein muss. Denn wenn die Methode der Untersuchung *den Dingen* nicht angemessen wäre, könnten wir nicht begreifen. Denn es liegt in der Natur des Göttlichen, dass es nur durch reines Denken erkannt werden kann. Wenn aber jemand bei der Betrachtung dieser Dinge auf andere Weise vorgeht und seinem sinnlichen Vorstellungsvermögen folgen wollte, so könnte er sie nicht verstehen, weil sie auf diese Weise nicht erkennbar sind. Wenn aber jemand die göttlichen Dinge an sich anschauen und mit derjenigen Gewissheit begreifen wollte, mit der sinnlich wahrnehmbare Dinge und mathematische Beweise begriffen werden, so könnte er sie auf diese Weise nicht erfassen

wegen der Schwäche unseres Geistes, obwohl die Dinge von sich aus auf diese Weise erkennbar sind.

4. Dass die passende Methode bei jeder Untersuchung beachtet werden muss, beweist Boethius, indem er eine Stelle des Philosophen aus dem Anfang der „Ethik“ anführt und dazu bemerkt (2.): „Denn meiner Meinung nach ist“ von Aristoteles am Anfang der „Ethik“ zutreffend bemerkt worden, dass es einen gebildeten Menschen kennzeichnet, über jeden Gegenstand nur so viel zuverlässig erfahren zu wollen, wie er selbst ist“, d.h. durch eine Methode, die dem Gegenstand entspricht. Denn nicht von allen Dingen kann die gleiche Gewissheit und Klarheit des Beweises erlangt werden. Die Worte des Philosophen im 1. Buch der „Ethik“ (Kap. 1, 1094 b 24 f.) lauten so: „Denn es kennzeichnet den Gebildeten, über jede Gattung nur so viel Gewissheit zu verlangen, wie es die Natur des Gegenstandes zulässt.“

5. Wenn Boethius sagt (3.): „denn es gibt drei“, so fragt er nach der Methode, die seiner eigenen Untersuchung angemessen ist, indem er seine Methode von den Methoden der anderen Wissenschaften unterscheidet. Und weil die Methode dem Gegenstand, der erforscht wird, angemessen sein muss, deshalb gliedert sich dieser Abschnitt zweifach. Im ersten Teil unterscheidet Boethius die Wissenschaften nach den Gegenständen, über die sie Bestimmungen treffen. Im zweiten Teil zeigt er die Methode, die den einzelnen Gegenständen angemessen sind, nämlich an der Stelle (6.): „die Theologie ist ohne Bewegung“.

Boethius sagt also: Es ist richtig, dass man jedem Gegenstand Gewissheit nur in der Weise abverlangen darf, wie es ihm entspricht. „Denn es gibt drei spezifische Bereiche“, der Philosophie nämlich: Das sagt er im Unterschied zur Ethik, die tätig und praktisch ist. In allen Teilen wird diejenige Methode erfordert, die dem Gegenstand entspricht. Es gibt aber drei spekulative Wissenschaften: Die Physik oder Naturphilosophie, die Mathematik und die Wissenschaft vom Göttlichen oder die Theologie.

7. Da es, wie gesagt, drei theoretische philosophische Wissenschaften gibt, handelt die Naturphilosophie, die eine von diesen drei Wissenschaften ist, von der Bewegung und ist nicht abstrakt, d.h. ihre Betrachtung ist auf die beweglichen Dinge gerichtet, die nicht vom Stoff getrennt sind. Dies belegt Boethius mit Beispielen, wie man im Text sieht. Die Worte (4.) „und so besitzt auch die mit dem Stoff verbundene Form Bewegung“ muss man folgendermaßen verstehen: Das aus Stoff und Form zusammengesetzte Ding hat entweder als solches die ihm zukommende Bewegung, oder die Form, die im Stoff existiert, ist der Ursprung der Bewegung. Deshalb ist die Betrachtung der Dinge hinsichtlich des Stoffes und hinsichtlich der Bewegung dieselbe.

8. Dann erklärt Boethius, wovon die Mathematik handelt (5.): „Die Mathematik ist ohne Bewegung“, d.h. ohne Betrachtung der Bewegung und des Beweglichen; darin unterscheidet sich die Mathematik von der Naturphilosophie. Die Mathematik ist „nicht abstrakt“, d.h. sie betrachtet die Formen, die ihrem Sein nach nicht vom Stoff getrennt sind; darin stimmt sie mit der Naturphilosophie überein. Auf welche Weise dies geschieht, das erklärt Boethius (5.): „Denn sie“, die Mathematik, „betrachtet die Formen ohne Stoff und deshalb auch ohne Bewegung“. Denn wo Bewegung ist, das ist auch Stoff, wie im 9. Buch der „Metaphysik“ bewiesen wird (Kap. 8, 1050 b 20-22). Denn auf dieselbe Art, nach der Formen Stoff haben, haben sie Bewegung. Deshalb ist die Betrachtung des Mathematikers ohne Stoff und ohne Bewegung. „Da diese Formen“, die der Mathematiker betrachtet, „aber mit dem Stoff verbunden sind, können sie nicht von den Körpern getrennt werden“ (5.), d.h. ihrem Sein nach nicht, in Gedanken allerdings sind sie abtrennbar.

9. Boethius erklärt dann, wovon die Wissenschaft vom Göttlichen handelt, und zwar an der Stelle (6.): „die Theologie“, d.h. die dritte spekulative philosophische Wissenschaft, die die Wissenschaft vom Göttlichen oder Metaphysik oder erste Philosophie genannt wird, „ist ohne Bewegung“. Darin stimmt sie mit der Mathematik überein, und sie unterscheidet sich darin von der Naturphilosophie. „Sie ist abstrakt“, nämlich vom Stoff getrennt, „und unabtrennbar“. Durch diese beiden Eigenschaften unterscheidet sie sich von der Mathematik.

Denn die göttlichen Dinge sind ihrem Sein nach getrennt von Stoff und Bewegung; die mathematischen Gegenstände aber sind nicht abgetrennt, sondern nur im Denken sind sie abtrennbar. Die göttlichen Dinge aber sind nicht abtrennbar, denn nur was verbunden ist, ist abtrennbar. Deshalb sind die göttlichen Dinge im Denken nicht vom Stoff abtrennbar, denn sie sind ihrem Sein nach abgetrennt. Für die mathematischen Dinge aber ist es genau umgekehrt. Dieses beweist Boethius an dem Wesen Gottes, das die Wissenschaft vom Göttlichen hauptsächlich betrachtet; deshalb hat sie auch von ihm den Namen.

10. Wenn Boethius dann sagt (7.): „in der Naturphilosophie“, so zeigt er damit, welches die Methode ist, die den genannten Wissenschaften entspricht: Hierzu macht er zwei Aussagen. Erstens bestimmt er die Methoden, die den einzelnen genannten Wissenschaften angemessen sind, die Erklärung dieser Stelle wird der folgenden Erörterung überlassen.

11. Zweitens erklärt er die höchste Methode, die für seine vorliegende Untersuchung charakteristisch ist. Das tut er auf zweierlei Weise. Erstens beseitigt er, was im Wege steht, und zwar an der Stelle (8.): In der Theologie „darf nicht zu Vorstellungsbildnern hinzugefügt werden“, so dass wir nicht etwa, wenn wir über theologische Fragen urteilen, dem Urteil unseres Vorstellungsvermögens folgen. Zweitens zeigt er, was das charakteristische ist (8.): „sondern man muss vielmehr die reine Form betrachten“, ohne Bewegung und ohne [Stoff].

Hier stellen sich zwei Fragen:

1. die Frage nach der Einteilung der spekulativen Wissenschaft, wie sie der Text gibt
2. die Frage nach den Methoden, die Boethius den einzelnen spekulativen Wissenschaften zuordnet.

Fünfte Frage: Die Einteilung der spekulativen Wissenschaft (...)

Sechste Frage: Die Methoden, die Boethius den spekulativen Wissenschaften zuschreibt (...)

Literaturhinweise:

- Thomas von Aquin: Über die Trinität (De trinitate) – Exposition super librum Boethii de Trinitate I und II – Kommentar zum Trinitätstraktat des Boethius I und II (2 Bände), Bibliothek der Philosophie des Mittelalters

- Thomas von Aquin: Über die Trinität (De trinitate) – Eine Auslegung der Gleichnamigen Schrift des Boethius (In librum Boethii de trinitate exposition) – Übersetzung und Erläuterungen von Hans Lentz, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1988

Joachim Stiller

Münster, 2016

---- Ende ----